

Die Kulturmetropole Wien: ein prekärer Arbeitsort für Künstlerinnen und Künstler?

WAS? Im Fokus stehen die **vielfältigen Arbeits- und Lebensbedingungen von Künstler*innen in Wien**: von der Schauspielerin an einem der großen Wiener Theater bis zur Band-Leaderin in einer Popmusik-Nische.



Evelyn DAWID
✉ edawid@wu.ac.at

WARUM? Wie hoch die Gagen von Künstler*innen bei Konzerten (egal welcher Musikrichtung), Theater- oder Opernvorstellungen sind, weiß das Publikum meist nicht - und fragt nicht danach. Die COVID-Pandemie machte sichtbar, dass **Künstler*innen oft prekär arbeiten und leben**. Doch wie sieht dieses prekäre Arbeiten und Leben in Wien konkret aus? Wie das nicht prekäre?



Karin HEITZMANN
✉ kheitzma@wu.ac.at

WIE? Darüber sprachen **15 Künstler*innen in ausführlichen narrativen Interviews**. Die 23 Interviewstunden bzw. 317 wörtlich transkribierten Seiten wurden nach der **qualitativen Inhaltsanalyse** ausgewertet.

🔗 ineq.at/prekaerekunst

KEY-FINDINGS

Die Mehrheit der befragten Künstler*innen kann von ihrer künstlerischen Arbeit allein nicht leben und ist auf Nebenjobs oder finanzielle Unterstützung aus dem privaten Umfeld angewiesen. Für sie ist die Kulturmetropole Wien ein prekärer Arbeitsort.

Die Arbeitsbedingungen am Theater und in der Musikwelt haben sich in den vergangenen dreieinhalb Jahrzehnten deutlich verschlechtert. Diese Prekarisierung betrifft sowohl die etablierten großen Häuser als auch mittlere Bühnen und die Freie Szene.

Frappant ist, wie oft die Macht(miss)verhältnisse im Kulturleben in den Interviews angesprochen wurden.

Von den 15 Künstler*innen, die uns über ihre Arbeits- und Lebenssituation in Wien erzählt haben, konnten nur zwei ihr gesamtes Berufsleben lang allein von ihrer künstlerischen Tätigkeit leben. Sie waren nahezu durchgehend an großen Bühnen in Wien fix engagiert. Allen anderen war und ist es nicht möglich, allein von ihrer Arbeit im Theater- oder Musikbereich ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Deshalb gehen sie zusätzlich einem – kunstnahen oder kunstfernen – Nebenjob nach, greifen auf die finanzielle Unterstützung ihrer Familie zurück oder nehmen immer wieder Arbeitslosengeld als Überbrückungshilfe in Anspruch. Diese Künstler*innen arbeiten alle freischaffend: das heißt entweder projektweise angestellt oder auf selbstständiger Basis für einen festen Kreis von Auftraggeber*innen, für ständig wechselnde Kultureinrichtungen oder in ihren eigenen Projekten. Für einen Großteil der freischaffenden Befragten ist also die Kulturmetropole Wien ein prekärer Arbeitsort.

Dies liegt einerseits daran, dass selbstständig tätige Künstler*innen vor allem im Musikbereich ausschließlich für ihre Auftritte bezahlt werden. Der ungeheure künstlerische (zB Proben) und administrative (zB Kontakte mit Veranstalter*innen) Arbeitsaufwand hingegen, der im Vorfeld zu leisten ist, bleibt stets unbezahlt. Und so müssen Abendgagen von 150 bis 500 Euro brutto alles abdecken, was davor geleistet wird, obwohl dies bei den meisten von den Stunden her einen Vollzeitjob ergibt. Andererseits sind bei den Freien Theatergruppen und Tanzcompagnien sowie den mittleren Bühnen die Gagen für die projektweise angestellten Künstler*innen so niedrig, dass sich hier trotz Anstellung prekäre Arbeitsbedingungen ergeben.

Die großen Sprech- und Musiktheater in Wien bieten die bei weitem besten Arbeitsbedingungen, aber auch dort gibt es „prekäre Inseln“: zB ausgelagerte Chöre, deren Sänger*innen selbstständig und niedrig bezahlt arbeiten, oder Ensemblemitglieder, die nur auf eine Saison befristete Verträge haben – und das jahrzehntelang.

Alle Interviewpartner*innen blicken auf Engagements bei etablierten Kultureinrichtungen zurück. Man kennt ihre Gesichter und Stimmen sowie den Klang ihrer Instrumente von Live-Auftritten, aus Fernsehen, Radio, Kino und den sozialen Medien. Die prekären Arbeitsbedingungen beschränken sich keineswegs auf kulturelle Randbereiche.

Prekär sind die Arbeitsverhältnisse auch deshalb, weil sie eine schlechte soziale Absicherung bieten: wenn überhaupt, ein niedriges Arbeitslosengeld und eine sehr geringe Alterspension.

Im Theater- und Musikbereich hat in den letzten Jahrzehnten eine Prekarisierung der Arbeitsbedingungen stattgefunden: zB wurden die Gagen niedriger, die unbefristeten Verträge seltener, die Unkündbarkeit abgeschafft und Anstellungen für den Aufführungstag (statt für die Aufführungswochen) häufiger. Die Armutsforschung kennt solche Bewegungen in Richtung Prekarisierung vor allem aus Branchen, in denen die Arbeitskräfte lediglich eine niedrige Qualifikation mitbringen müssen. Dass die Kunst davon auch betroffen ist, fällt aus dem Schema.



Musiker*innen können ihren Lebensunterhalt mit einer kunstnahen Tätigkeit bestreiten: dem Unterricht; viele haben neben dem künstlerischen auch einen pädagogischen akademischen Abschluss. Ähnlich ist es beim Tanz. Schauspieler*innen sind öfter auf kunstferne Nebenjobs angewiesen oder können aufgrund ihrer projektweisen Anstellungsverhältnisse (die für das Theater gesetzlich vorgeschrieben sind) Arbeitslosengeld beziehen, wenn sie kein Engagement haben. Auch wenn die Kunst als Hauptbeschäftigung gesehen wird, ist es oft der Nebenjob, der das höhere Einkommen bringt.

Gefördert wird dieses Gegeneinander vom ständigen Mangel an finanziellen Ressourcen, der alle Beteiligten dazu bringt, den größten Vorteil für sich selbst herauszuholen. Der Schaden trifft vor allem die ausführenden Künstler*innen, regelmäßig aber auch kleine Veranstalter*innen oder Ensembleleiter*innen. Ausbeutung und Selbstausbeutung liegen nahe beisammen und werden von den Fördergeber*innen, die wohlgerne dem öffentlichen Sektor angehören, eher bestärkt als verhindert. Auch die ungleiche Verteilung der Fördermittel, die die großen und bekannten Institutionen bevorzugt, wird in den Arbeits- und Lebensbedingungen der Künstler*innen sichtbar: Ein so hohes Einkommen und eine so gute soziale Absicherung, wie es die beiden anfangs erwähnten Befragten haben, die allein von der Kunst leben können, ist für die anderen Interviewpartner*innen trotz ihrer Erfolge de facto nicht zu erreichen.

Fair Pay sollte fixe Voraussetzung für die Vergabe öffentlicher Förderungen sein. Doch Fair Pay allein reicht nicht: Es fehlen **Gagen-Modelle**, die den gesamten Arbeitsaufwand und nicht nur den Auftritt abdecken; es fehlen **Sozialversicherungsmodelle**, die eine Absicherung für die aktive Zeit und die Pension gewährleisten. Ein guter Ansatzpunkt wäre das **Arbeitslosengeld**, das sich bewährt hat als soziales Netz für die wenigen Künstler*innen, die darauf Anspruch haben, und de facto nichts anderes ist als ein Grundeinkommen. Ein solches – vergeben nach festgesetzten Kriterien bzw. von Fachgremien – wäre eine Lösung, die das prekäre Arbeiten in der Kunst grundsätzlich zurückdrängen könnte.